

Aufführung des oberlausitzer Volksstückes „Der Heimat treu“ in Bretznig

An einem der letzten Sonntage wurde in der Westlausitz durch die Chorner Volksbühne das Weisefche Volksstück „Der Heimat treu“ in der „Klinke“ zu Bretznig vor vollbesetzter Saale aufgeführt. Mit atemloser Spannung folgte das Publikum den Vorgängen auf der Bühne, die ihm ein erschütterndes Seelengemälde vorführten. In dem alten Freudenbergschen Ehepaare verkörperte der Volkstyp eines echten, kerndeutschen Bauernschlaags, der durch Unglück von seiner Scholle vertrieben, herb und aufrecht in seiner Stellung seine Eigenart bewahrt, und durch die kindliche Treue seiner herzlichsten Tochter schließlich in ihr ehemaliges Eigentum wieder zurückkehrt. Das Volksstück ist mit tiefem Verständnis für das Seelische der Westlausitzer Landbevölkerung geschrieben. Wir haben es hier mit einem Dichter zu tun, der mit ungeliebter Liebe zu den Volksgenossen seiner Heimat uns ein Volksstück gab, das kein klügelnder Verstand, sondern ein warmes, empfindendes Gemüt herorgebracht! — Und — wie wurde es gespielt —, echter können auch Berufsschauspieler ihre Rollen nicht durchführen, als dies die Mitglieder der Chorner Volksbühne — durchweg aus den Kreisen der ländlichen Bevölkerung kommend — taten. Echt waren die Trachten, echt der bäuerliche Hausrat, echt der Lausitzer Ton, der dem Ganzen einen harmonischen Dreiklang verlieh. Besondere Anerkennung verdiente der Spielleiter Hans Kohnert, dem dieses harmonische Zusammenspiel eines doch theaterfremden Völkchens in erster Linie zu danken ist. Dank gebührt aber auch dem Chorner Posannenchor, das, von dem Oberpostsekretär Jäckel in Pulsnitz musterhaft geleitet, die einzelnen Akte durch volkstümliche Weisen verband. — Die Heimatliebe und Heimattreue war der Grundton des Abends, unter deren Bann sämtliche Anwesende standen, und es wird nur wenige der Zuschauer gegeben haben, in denen durch die Aufführung der Sinn für ihre Heimat nicht tiefere Wurzeln schlägt hat! — Bei Beurteilung dieses — wie der Volksstücke überhaupt — muß man ins Auge fassen, daß man hierbei nicht einen hochkünstlerischen Maßstab anlegen darf. So muß die von C. Fleischer Holzgeschnitzte Figur eines Erzgebirgers in anderen Augen betrachtet werden als die eines berufenen Künstlers von Gottes Gnaden. Und an eine Aufführung in dem Staatstheater müssen naturgemäß höhere Anforderungen gestellt werden, als an die einer Volksbühne. An die Erzeugnisse der Volkskunst muß nicht mit kritischem Verstand, sondern mit warmem Herzen herangegangen werden; sie kann auch da nur im Herzen sprechen, wo ein warmes Empfinden für das Volk und das Volkstümliche vorhanden ist. — Aber heimatliche Volkskunst soll auch ein Weckruf für diejenigen sein, in denen die Liebe zur Heimat, zur Heimat, im tiefsten Urgrund ihres Herzens noch schlummert. Das deutsche Volk wäre von seinen Feinden nie so tief erniedrigt worden, wenn Heimatliebe und Heimattreue ihre Wurzeln in ihm geschlagen hätten. „Recht oder Unrecht mein Vaterland“ ist der Wahlspruch der Engländer — mit diesem Leitspruch ist das englische Volk groß geworden. An uns liegt es, daß Deutschland wieder groß werde — nicht durch den Kampf mit Waffen, sondern durch engen Zusammenschluß der Volksgenossen, durch Liebe zur Heimat, die im weiteren Sinne unser deutsches Vaterland bedeutet. Deshalb muß jede Bewegung freudig begrüßt werden, der Heimatliebe und Heimattreue zugrunde liegt. Diese Bewegung, die jetzt allerorten, und die zuletzt in unserer Westlausitz einsetzt, führt uns einen Götterprozesse des deutschen Volkes vor Augen, der zu großen Hoffnungen auf den Wiederanstieg unseres Vaterlandes berechtigt. In diesem Sinne begrüßen wir die geplanten Kammermusikspiele, begrüßen wir aber auch Männer, wie Hermann Kohnert, mit seiner Chorner Volksbühne, die als Pioniere der Heimatbewegung sich Götter zu verschaffen wissen! —

Hans Menzel, ein Zittauer Lieddichter

Es ist in Deutschland eine recht betrübliche Erscheinung, daß man sich auf die Verdienste und das Schaffen wirklich bedeutender Menschen, die wir tagtäglich mitten unter uns gesehen haben, häufig erst besinnt, wenn es sich darum handelt, ihnen einen Nekrolog für das betreffende Lokalblättchen zu schreiben. Dann ist es gewöhnlich sehr wohlfeil und macht außerdem einen günstigen Eindruck, wenn man einem Manne ein paar freundliche Worte widmet, der als Konkurrent nicht mehr in Frage kommt. O du garstiges, übles, abscheuliches Wort vom Propheten im Vaterlande!

Hans Menzel, der Organist zu St. Johannis in Zittau, ist ein solcher Prophet, der uns hoffentlich noch recht vielerlei verkünden wird, denn er hat Gott sei Dank den Vorzug, quicklebendig unter uns zu wandeln. Den unmittelbaren Anstoß, uns einmal eingehender mit ihm zu beschäftigen, gab der bemerkenswerte Erfolg, den er gelegentlich des zweiten Sinfoniekonzerts des Beamtenorchesters ehemaliger Militärmusiker als Sinfoniker und Liederkomponist zu verzeichnen hatte. Aber den Begriff „Konkünstler“, der neuerdings einen etwas odiosen Beigeschmack bekommen hatte (und den in anderem Sinne schließlich auch die Bunzlauer Töpfer beanspruchen könnten), brauchen wir uns an dieser Stelle nicht weiter den Kopf zu zerbrechen: Hans Menzel ist einer im besten Sinne des Wortes, und zwar nicht nur ein reproduzierender, sondern ein selbstschaffender von bedeutendem Können. Davon konnte man sich bisher in allen Konzerten überzeugen, bei denen er auf der Vortragsfolge stand. Aber das war bisher meist nur mit einzelnen kleineren Kompositionen, entweder instrumentalen oder vokalen Charakters, der Fall; das letzte Konzert aber brachte Beides und zwar in so ausgiebiger Form, daß man sich dem Eindruck nicht entziehen konnte: bei dieser Musik hat man es mit Ewigkeitwerten zu tun! Die ihm Näherstehenden sind davon übrigens schon längst überzeugt gewesen.

Richard Hans Menzel ist am 5. April 1866 als Sohn eines höheren Beamten der Zoll- und Steuerverwaltung zu Leipzig geboren. Die dienstliche Stellung seines häufigen Versetzungen unterworfenen Vaters brachte es mit sich, daß die Familie vielfach den Aufenthaltsort wechseln mußte. So lernte der Sohn schon als Knabe und Jüngling die verschiedensten Gegenden unseres engeren Vaterlandes kennen, wodurch sich sein offener Blick frühzeitig weitete und sein aufnahmefähiges Gemüt mehr erlebte, als mancher andere seiner Altersgenossen. Er empfing die Grundlagen seiner wissenschaftlichen Bildung auf den Staatsgymnasien zu Dresden und Chemnitz, um sich nach bestandener Reifeprüfung zunächst dem Studium der Theologie zu widmen. Zu diesem Zwecke bezog er die Universitäten in Leipzig und Greifswald. Neben seinen Studien ging er seiner schon frühzeitig entwickelten Neigung zur Musik nach. In Dresden hatte er bei R. L. Schneider Klavier- und Theorieunterricht genossen; in Chemnitz als Primaner hatte er bereits ein Orchestervorspiel zur Ballade „Husarenritt“ geschrieben, das zur Aufführung gelangte und Aufmerksamkeit erregte. In Leipzig als Student wurde er Schüler und Orgelbegleiter des Universitätsmusikdirektors Professor Hermann Krehlfischer, des späteren Geheimrats in Berlin. In Leipzig kam er naturgemäß in engere Fühlung zum akademischen Gesangsverein St. Paulus. Diesen Beziehungen zu den Paulinern, die in unverminderter Frische sich bis jetzt erhalten und sein musikalisches Schaffen in vieler Hinsicht beeinflusst haben, zeltigten im Jahre 1888 die Pauliner-Operette „Alkibiades“, die bei der Fachkritik höchste Anerkennung fand. Den Grund zu seiner späteren Meisterschaft im Orgelspiel legte übrigens, wie noch bemerkt sei, der hervorragende Orgelkünstler und Theoretiker C. A. Fischer von der Dresdner Dreikönigskirche, der übrigens auch ein Lehrer des Berichterstatters war.

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien, die ihm die Berechtigung zur Führung der Bezeichnung cand. rev. min. brachten, wurde er im Jahre 1892 als Lehrer für Religion und Latein an das Realgymnasium zu Grimnitzau berufen, wo er bis zum Jahre 1897 wirkte. Dann wurde er zum Organisten des evangelischen Vereinshauses in Dresden auserkoren, wo er die Gottesgelehrtheit endgültig mit der Musik vertauschte und eine künstlerisch gehobene Stellung einnahm. Außerordentlich fördernd wirkte seine Mitarbeit bei den daselbst veranstalteten Dichter- und Komponistenabenden, die seine Tätigkeit in neue Bahnen lenkte. Im Jahre 1900 erfolgte dann seine Berufung als Musikdirektor und Organist nach Zittau, wo er seit nunmehr 24 Jahren eine umfassende Wirksamkeit entfaltet und sich namentlich als Dirigent des leider aufgelösten Mozartvereins wesentliche Verdienste erwarb. Er ist in dieser Zeit dem Herzen nach Lausitzer geworden und wird menschlichem Ge-

